

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 32.

Sonntag, den 7. Februar 1897.

4. Jahrgang.

Siehe eine Beilage nach „Die Neue Welt“.

Die Normalarbeits-Woche.

Der Normalarbeitsstag ist dem Unternehmertum von jeher ein Dorn im Auge, und es bietet alles mögliche auf, um den Marsch der Arbeiter nach diesem Ziele zu hemmen. Kann es ihnen nicht die Knüppel polizeilicher und richterlicher Verfolgung und Maßregelung zwischen die Beine werfen, so wirt es ihnen, wie in der griechischen Mythie beim Wettrennen der Atalante, zwar nicht goldene, aber Launi-Kepfel hin, die wie Gold aussehen und die Voraneilenden verleiten sollen, im Laufe einzuhalten und nach dem gleißenden Land zu greifen. Ein solcher Lockappell ist die Normalarbeits-Woche, die plötzlich von den Vertretern des Unternehmertums entdeckt worden ist und den Arbeitern mit verdächtigem Eifer als besserer Ersatz für den Normalarbeitsstag empfohlen wird. Zuerst waren es die Kunst-Bäckermeister, die in ihrem Kampf gegen das bishigen Arbeiterschutze, das die Reichsregierung den geplagten Bäckern gewährt hat, den Trumpf der Normalwoche auspielten. Daß diese Leute, die den Arbeitern nicht einmal den bescheidenen, ja geradezu kärglichen und hundertfach durchbrochenen Normaltag von 12 Stunden gönnen, mit ihrer Normalwoche nichts Gutes im Schilde führen können, das liegt klar auf der Hand. Die Dadaer, welche Geschenke darbieten, sind sprichwörtlich immer zu fürchten.

In den großen Versammlungen, welche die Bäcker vor einigen Tagen in Berlin abhielten, wurde die Frage der Normalwoche auch gebührend behandelt und mit Hug und Recht erklärte die Resolution, welche in diesen Versammlungen angenommen wurde, sich scharf und bestimmt gegen jenes neue Kukuksei der Reaktion. Ein Kukuksei, das zum Glück auch ein Winkelt ist, obgleich die Zentrumspartei sich jetzt als Gluckhenne darauf gesetzt hat. Um dem Achtstundentag der Sozialdemokratie ein Paroli zu bieten, verlangt nämlich das Zentrum, unter Anrufung der bekannten Februar-Erlasse, „einen Gesetzentwurf zum Zwecke der Beschränkung der Arbeitszeit der Arbeiter (über 16 Jahre) in Fabriken auf höchstens dreißig Stunden wöchentlich.“ Also eine Normalarbeits-Woche von dreißig Stunden, was, auf Tage vertheilt, 10 1/2 Stunden für den Tag ergibt.

Zehn und eine halbe Stunde Arbeit den Tag — das wäre, im Vergleich mit dem jetzigen Zustande, für manches Gewerbe unzweifelhaft ein Fortschritt. Aber alle Vortheile, die ein 10 1/2stündiger Normalarbeitsstag etwa haben würde, gehen verloren, sobald wir an die Stelle des Normalarbeitsstages von 10 1/2 Stunden, die Normalarbeitswoche mit zusammen 6 mal 10 1/2 Stunden setzen. Denn dann fällt die Nothwendigkeit der täglichen gleichmäßigen Arbeitsregelung weg, worin die hygienische Bedeutung des Normalarbeitsstages liegt, von dem Marx und Engels, die zwei besten Kenner der englischen Arbeiter-Verhältnisse und Arbeiter-Gesetzgebung erklärt haben, daß er — durch die Zehnstundenbill — die englische Arbeiterklasse vor physischem Untergang gerettet hat. Nach dem 10 1/2stündigen Normalarbeitsstag — wir wollen bei dem konkreten Beispiel des Zentrumsantrages bleiben — kann der Arbeiter bloß 10 1/2 Stunden den Tag, und an keinem Tag länger als 10 1/2 Stunden beschäftigt werden. Bei einer derartigen Regelung der Arbeitszeit kann den Anforderungen der Gesundheitslehre zwar nicht genügend, aber doch zur Noth entsprochen werden. Anders, wenn, wie das bei der Normalarbeits-Woche geschähe, die Arbeitszeit statt für den Tag für die Woche festgesetzt, und die Vertheilung der Normalarbeitszeit auf die einzelnen Tage der Willkür überlassen wird. Nach dem Zentrumsvorschlag wäre es dem Arbeitgeber gestattet, bloß 4 Tage die Woche je 15—16 Stunden lang arbeiten und 2 Tage lang die Maschinen stillstehen zu lassen, was, wenn der Sonntag noch zu diesen 2 Tagen gerechnet wird, sehr profitabel für den Unternehmer wäre. Die Arbeiter hätten dann zwei, mit dem Sonntag sogar drei freie Tage, allein in den 4 ersten Wochentagen würden sie so abgerackert, daß sie, trotz der drei freien Tage, bald von der „Proletariertkrankheit“ in die Grube geholt würden. Und dieser wäre noch nicht der schlimmste Fall.

Bei der Normalarbeits-Woche hat der Arbeitgeber das Recht, innerhalb der Woche die Arbeit ganz willkürlich zu vertheilen. Er kann bei pressanter Arbeit die Arbeiter ein paar Tage lang Tag und Nacht, nur mit den allernothwendigsten Pausen, wie früher die Londoner Näherinnen vor Festtagen, arbeiten lassen, und das ohne die mindeste Regelung, jede Woche anders, nach Bedarf und nach Laune. Er hat nur dafür zu sorgen, daß das Wochen-Arbeitsmaß nicht überschritten wird.

Man sieht, der Hauptvortheil des Normalarbeitsstages fällt bei der Normalarbeitswoche weg, und es wird sogar ein Zustand geschaffen, weit schlechter als der gegenwärtige.

Der hygienische Grundgedanke, auf welchem der Normalarbeitsstag beruht, ist, daß, soll nicht das Kapital der Kräfte des Arbeiters angegriffen und Raubbau mit seinem Körper getrieben werden, eine bestimmte Arbeitszeit den Tag nicht überschritten werden darf. Den Tag! Der Tag ist aber eine natürliche Einheit, die durch die Nachtruhe abgeschlossen ist. Je einen Tag 16 Stunden Arbeit und den anderen Tag Ruhe — das ergäbe im Durchschnitt 8 Stunden Arbeit für den Tag, wäre aber himmelweit entfernt vom Achtstundentag, und ebenso mörderisch, wie dieser heilsam ist für die Gesundheit. Regelmäßigkeit, und zwar tägliche Regelmäßigkeit der Arbeit wie der Ruhe und der Ernährung ist eine unerlässliche Forderung der Gesundheitslehre und des Arbeiterschutzes.

Also weg mit dem Schwindel der Normalarbeits-Woche!

Politische Hundsthan.

Zentralland.

Preussischer Fischereitag. Die General-Versammlung des Centralvereins preussischer Berufsfischer, welche am 3. d. M. in Altona tagte, nahm, wie die „Deutsche Tageszeitung“ meldet, folgende Resolution an:

„Die See- und Küstenfischer verlangen vorrichtung zu müssen, daß die Vermarktung der Unfallversicherung der See- und Küstenfischer durch eine staatliche oder kommunale Versicherung werde, unter Zustimmung von Vertrauensmännern aus der Zahl der Fischer, und daß der Geldbedarf, soweit er nicht durch Beiträge der Fischer gedeckt werde, aus kommunalen, staatlichen oder Reichsmitteln — erforderlichenfalls unter Benutzung des Reichszuschusses zur Hebung der Fischerei — gedeckt werden möge.“

Dann sprach Reichstagsabgeordneter v. Langen über den Stand der Zollfrage. Er wies darauf hin, daß die einheimische Fischerei durch Einfuhr dänischer und schwedischer Heringe schwer zu leiden habe und deshalb ein Schutzoll auf diese Einfuhrprodukte sehr am Platze sei. Daß dadurch dem armen Manne ein unentbehrliches Lebensmittel vertheuert würde, sei nicht zu befürchten. In der nun folgenden Debatte äußerte ein Fischer aus Eckernförde, es sei eine Schande, daß die gesunde deutsche Waare „auf den Misthaufen geworfen“ würde, während die in Folge des langen Transportes grün und gelb angelaufenen schwedischen und dänischen Heringe zum Verbrauch ins Land gingen. — Eine sonderbare Anschauung, daß durch Zölle Lebensmittel nicht vertheuert werden, eine Anschauung, die geradezu zu einem lauten Hohngelächter herausfordert. Was sagen übrigens unsere Lübecker Interessenten zu der appetitlichen Schilderung der importirten Schneidertarpfen? Werden sie Protest erheben gegen diese agrarische Verdächtigung ihrer Waaren?

Die Folgen einer planlosen Gesetzmacherei, wie sie unsere Reichsböten in den letzten Jahren betrieben haben, treten immer auffälliger in die Erscheinung. Nachgerade muß die Väter das Grauen packen vor ihren eigenen misrathenen Kindern — oder nicht? Es scheint nicht so, denn neue Wechselbälge stehen schon in Aussicht. Das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, von vorneherein eine sonderbare Schöpfung, beruhend auf einer Unkenntnis des Wesens unserer Gesellschaftsordnung, wurde s. B. von manchen Leuten als eine Art Allheilmittel oder doch vorzügliches Sinderungsmittel der Gebrechen insonderheit des armen „Mittelstandes“ angesehen, — jetzt kommt die „Rehrseite der Medaille“. Man schreibt:

Obwohl das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs erst kurze Zeit in Kraft ist, haben sich doch bereits verschiedene Mängel und Unzulänglichkeiten desselben her-

ausgestellt. Die Handelskammer zu Saarbrücken hat deshalb an den deutschen Handelstag das Ersuchen gestellt, durch Umfragen bei seinen über das ganze Reich vertheilten Mitgliedern Material zu sammeln, das die anscheinend bestehende Unzulänglichkeit des Gesetzes nachweist und mit praktischen Beispielen belegt, sowie auf Grund des Ergebnisses dieser Umfragen Anträge zu einer zweckentsprechenden Ergänzung beziehungsweise Aenderung des Gesetzes auszurufen.

Vorgethan und nachbedacht! Unserer heutigen geschlehten Körperschaften Wissen ist Stückwerk und ihr Wirken Flickwerk!

König Stumm erhält für seine Redeleistung über den Achtstundentag, die allerdings den Gedanken nahelegt, ob er nicht in einer Kaltwasserheilanstalt besser aufgehoben wäre, als im Reichstage, von der Berliner „Volksztg.“ folgende Zensur:

„Was Herr v. Stumm vorbrachte, war wirklich geradezu belanglos. Kann man es ernst nehmen, wenn er die überragend große Zahl von Arbeitstagen, welche die Zählungen von 1895 ergaben, einfach hinwegdisputirte, die „industrielle Reserve-Armee“ für nicht vorhanden erklärte, wenn er das Bäckergewerbe für das gesunde von allen erklärte und die Arbeiter an sein väterliches Herz presste, sie schügen wollte gegen die „sozialdemokratische“ Verkürzung der Arbeitszeit? Die Sozialdemokratie kann sich zu solchem Segner beglückwünschen.“

Die Sozialdemokratie hat es längst für zwecklos erachtet, den Menschen Stumm ernst zu nehmen, sie bekämpft nur die brutale Unternehmendespotie, welche er verkörpert. Daß den Kleinherrschern von Neunfirchen auch Angehörige anderer Parteien zu würdigen wissen, beweist die Heiterkeit, welche seine polternden Wuthausbrüche hervorzurufen pflegen.

Eine zweite Auflage der „Flucht in die Oeffentlichkeit“. Die Strafkammer VI des Kgl. Landgerichts zu Berlin hat, wie die „Deutsche Tageszeitung“ meldet, nunmehr beschlossen, auf Antrag der Kgl. Staatsanwaltschaft gegen den verantwortlichen Redakteur jenes Blattes, Wegner, das Hauptverfahren zu eröffnen, weil derselbe „hinreichend verdächtig erscheine, durch eine fortgesetzte Handlung im November 1896 in Berlin in Beziehung auf das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches und dessen Beamte nicht erweislich wahre Thatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche dieselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind.“ Die Verhandlung ist auf den 16. Februar angelegt. Außer in der Anlage genannten Personen ist n. A. auch der Staatssekretär Freiherr Marschall von Bieberstein als Zeuge geladen.

„Wir marschieren an der Spitze der Zivilisation.“ Wie das in Afrika geschieht, das wissen alle. Wie es daheim auf unseren Universitäten, diesen „klassischen Sitzen der Wissenschaft“, geschieht, das sagt uns „ein alter nichtpreussischer Professor“:

„Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der Besuch allgemeiner wissenschaftlicher Vorlesungen an den deutschen Universitäten seit fünfzig Jahren in erschreckendem Maße abgenommen hat.“

Der Mann, der das schreibt, ist ein Konservativer, also Einer, der die heutigen Zustände nicht vom „reichsfeindlichen“ Standpunkt beurtheilt. Der Aufsatz, in welchem die Worte stehen, findet sich in der „Kreuz-Zeitung“

„Seit fünfzig Jahren hat der Besuch allgemein wissenschaftlicher Vorlesungen an den deutschen Universitäten in erschreckendem Maße abgenommen.“

Seit fünfzig Jahren herrscht in Deutschland das preussische Junkerthum, die Polizei und die frommchristliche Geistlichkeit. Im November 1848 zog Wrangel in Berlin ein und führte den Staatsstreich gegen die Nationalversammlung aus. Damit war den kindlichen Träumen der Märzrevolution ein Ende gemacht; was noch von Volkserhebungen nachkam, konnte an dieser Thatsache nichts ändern. Die Reaktion saß wieder im Sattel. Erst hieß sie Manteuffel, dann Bismarck, und heute hat sie verschiedene Namen. Aber es sind immer dieselben rückständigen Menschengruppen, welche das Regiment führen, und welche es glücklich so weit gebracht haben, daß im Vaterlande des Denkervolkes und der Schulen „der Besuch allgemein wissenschaftlicher Vorlesungen an den Universitäten“ in erschreckendem Maße abgenommen hat.

Man merke: allgemein wissenschaftliche Vorlesungen!

Die sachwissenschaftlichen Vorlesungen werden zwar nicht fleißig besucht, aber doch „belegt“, denn sonst giebt's keine Anstellung.

Und wer heutzutage auf die Universität geht, der will in der Regel eine Anstellung haben oder wenigstens

„Karriere machen“. Das Studium ist „Brodstudium“. Auf die Wissenschaft wird geachtet. Denn der Staat selber pfeift auf sie. Der Junker-, Polizei- und Ruckerstaat braucht keine Wissenschaft — er kann sie nicht brauchen — er braucht „gute Gefinnung“ und „streb-same“ Beamte, die um so besser sind, je weniger sie denken.

Als Reichstagskandidat für den ersten anhaltischen Wahlkreis Dessau-Verbist ist seitens unserer Genossen in Versammlungen zu Dessau, Zerbst und Coswig endgültig Genosse Käßler, Mitglied des altenburgischen Landtags und Leiter der Müllerorganisation, aufgestellt worden.

Der Reichstagsabgeordnete Genosse v. Dollmar ist vollständig wiederhergestellt und hat seit vorgestern seinen Platz im Reichstage wieder eingenommen.

Offen. Das Landgericht hat in Sachen Schröder und Gerossen (Eiserer Weineidsprozeß) den Wiederaufnahme-Antrag zugelassen und eine erweiterte Beweisaufhebung angeordnet.

England.

Zur Frauenfrage. Das Unterhaus nahm mit 228 gegen 157 Stimmen die zweite Lesung der von Begg beantragten Vorlage über die Ausdehnung des parlamentarischen Wahlrechts auf Frauen an. — Man sieht, das „perdue Mission“ ist dem „Kulturlande Deutschland“ doch um manche Meilenlängen voraus.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Deutscher Volksrecht“)

Berlin, 5. Februar.

168 Sitzung.

Vorsitzend v. Buelow eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Rednerpult: Herr Reichstagspräsident, Herr v. Bismarck, Herr v. Bismarck.

Nach der Tagesordnung folgt die Beratung des Gesetzentwurfs über die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter.

Es liegt dem Reichstag ein Antrag vor, den Herr Reichstagspräsident zu eröffnen. Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Sinn des Antrages giebt mir die Reichsverfassung keine Handhabe. Es ist dem Reichstagler jede Einmischung in die Angelegenheiten der Einzelstaaten verweigert. Damit ist die formelle Seite der Angelegenheit erledigt, materiell aber will ich noch Folgendes erklären: Ich bedauere nicht, daß die Angelegenheit hier zur Sprache kommt. Alles, was das Gemüth des deutschen Volkes bewegt, soll hier zur Sprache gebracht werden. Nur weiß ich nicht, was sich viel Neues zur Sache wird sagen lassen. Die politische Polizei ist nicht entbehrlich. Sie ist im Interesse des Staates notwendig, um ihn gegen verwerfliche Unternehmungen zu schützen. Um diesen Schutz auszuüben, muß ein Organ vorhanden sein, und dieses Organ bedarf der Agenten. Man will ich sagen, daß man bei der Auswahl dieser Agenten nicht immer glücklich gewesen ist. (Große Heiterkeit links.) Um dem für die Zukunft vorzubeugen, bedurfte es aber dieses Antrages nicht, denn der preussische Herr Minister des Innern hat unmittelbar nach dem Prozeß Maßregeln ergriffen, um solche Erscheinungen für immer unmöglich zu machen. (Beifall.)

Staatssekretär Herr v. Bismarck: Was mich veranlaßt, das Wort zu ergreifen, ist die Thatsache, daß die Angelegenheit schon in einer Sitzung im Abgeordnetenhause zur Sprache kam, der ich nicht beiwohnen konnte. Graf Limburg-Stürum und seine Freunde haben mein Vergehen einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Es würde gegen alle persönliche Höflichkeit verstoßen, wenn ich nicht die erste Gelegenheit benutzte, darauf zu antworten. (Heiterkeit.) Graf Limburg hat falsch gesehen. Richtig ist, daß ein Kriminalkommissar versucht hat, das Auswärtige Amt mit untergeordneten Subjekten in Verbindung zu bringen, um es zu kompromittieren. Das ist aber durch unsere Wachsamkeit nicht gelungen und ich kann dem Hrn. Grafen Limburg versichern, daß ohne ausdrückliche Genehmigung des Reichs politische Mittheilungen von Seiten der Beamten nicht in die Presse gelangen. Ich bin es gewessen, der diese Anträge durchbrachte und nicht ein Schimmer des Verdachts ist in den Verhandlungen auf das Auswärtige Amt gefallen. Ich habe unabweislich Instruktionen gegeben, auch solchen Ministern die gegen die Geheimverträge laubten. Man hat gesagt, warum ist nicht in die Öffentlichkeit trüben. Demgegenüber erwidere ich, daß es sich darum handelte, jahrelange Verhandlungen aufzuheben, und daß zu dem war eine Pflicht der Geheimhaltung und der öffentlichen Moral. Ich hand der Sache und der Verleumdung gegenüber. Gegen solche Mittel habe ich in meiner Jugend nicht zu kämpfen gelernt; darum ging ich vor. Meine Güte vertheidigen konnte Niemand als ich selbst, und die Güte für meine Beamten einzusetzen, konnte gleichfalls nicht in meinem Sinne sein. Damit befolge ich auch eine ehrenvolle Aufgabe. (Beifall.) Die Wahrheit konnte nur in der Verhandlung gefunden werden; sonst hätte ich einer unbedingten Wahrheit gegenübergestanden. Ich zweifle nicht, daß die Wahrheit in Grafen Limburg wohlgewahrt waren. (Heiterkeit.)

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

Der Antrag lautet: „In dem Reichstag soll die Verfassung des Reichs für den Reichstag und die Reichsämter...“

toler als unter Bismarck. Die Mittel des Bismarcks müßten dazu herhalten. Fürst Bismarck hatte darüber ganz freie Verfügung und brauchte nur dem Kaiser selbst Rechenschaft zu geben. Wäre es der politischen Polizei und ihrem geistigen Oberhaupt Herrn v. Taubitz denn überhaupt möglich gewesen diese große Rolle zu spielen, wenn sie sich nicht bewußt gewesen wäre, daß sie in den einflussreichen Staats- und Gesellschaftskreisen Gönner hat? Herr v. Taubitz war dem gegenwärtigen Reichskanzler ebenso wenig grün, wie seinem Vorgänger, dem Grafen Leo, wie man ihn in diesen Kreisen nannte. (Heiterkeit.) Man wollte erst den Freiherrn v. Marschall beiseiten, dann wäre Fürst v. Hohenhausen selbst an die Reihe gekommen, darüber täusche ich mich nicht. Es hat mich mit einiger Genugthuung erfüllt, daß der Herr Reichskanzler trotz seiner Bedenken davon Abstand genommen hat, die Verhandlungen hier im Hause abzulehnen. Es wäre auch nicht gut möglich gewesen, die Besprechung dieser Angelegenheit hier zu verhindern. Denn einmal handelt es sich um Angriffe auf hohe Reichsbeamte, dann aber steht im Etat des Auswärtigen Amtes eine Position für einen Geheimfond von 500000 Mk., der aus dem Anlaß zu dieser Diskussion gegeben hätte. Der Herr Staatssekretär hat im Prozeß erklärt, er habe seit vier Jahren jede Beziehung zur politischen Polizei abgebrochen. Die politische Polizei muß früher also in direkter Verbindung mit den Ämtern im Reich gestanden haben. Der verächtliche Polizeirath Krüger, der Polizeirath Haake, Herr v. Mandersche, sie alle haben eine bedenkliche Rolle mit ihren agents provocateurs gespielt und wir im Reich haben ein ehehohes Interesse daran. Mit dem vorliegenden Antrag der freisinnigen Partei sind wir einverstanden, obwohl er uns nicht weit genug geht; wir hätten gewünscht, er hätte eine Beiseitigung der politischen Partei gefordert. Sie verdient dieses Schicksal. Im Prozeß Ledert hat auch ein gewisser Normann-Schumann eine Rolle gespielt, wenn er auch nicht persönlich anwesend war. Er war es gewesen, der Herrn von Marschall Veranlassung gab, seine Beziehungen zur politischen Polizei abzubrechen. Von diesem Normann-Schumann sind Artikel gegen das Auswärtige Amt in auswärtige Blätter lancirt worden, obwohl er im Dienste der politischen Polizei stand. Als aber damals das Auswärtige Amt vom damaligen Minister des Innern, Grafen Botho Eulenburg, verlangte, daß Normann-Schumann von der Polizei entlassen werde, wurde dieses Verlangen zurückgewiesen. Dem Grafen Botho Eulenburg soll es angehängt nicht möglich gewesen sein, die Polizei von der Schandhaftigkeit des Schumann zu überzeugen. Es ist wirklich bedenklich, daß es nicht möglich war, dies an sich untergeordnete Polizeiorgan zu entfernen. Ich bin nun in der Lage, über diesen Normann-Schumann einiges vorzutragen, was vielleicht auch den Herren von der Regierung neu ist. Dieser Schumann führt verschiedene Namen. Sein eigener Name ist Schumann. Er nennt sich außerdem noch Normann, ein dritter Name ist Dr. Wandt, ein vierter Waigren, ein fünfter Mac Donn. Unter diesem letzten Namen hat er für das Memorial Diplomatique geschrieben. Durch einen Vertrauensmann in London — auch wir haben Vertrauensleute, nur sind dies ehrenhafte Leute — erhielt ich die Nachricht, daß dieser Normann-Schumann in Zehlendorf wohne, Agent der politischen Polizei sei und gleichzeitig in der Presse hohe und höchste Rezensionen anzeige. Man kannte ich diesen agents provocateurs gegen die Sozialdemokratie; aber daß ein solcher Mann gegen die höchsten Reichsbehörden hege, war mir neu und ich hegte zurecht Zweifel. Ich hat damals den Kollegen Anrede von der freisinnigen Partei, welcher in Zehlendorf wohnte, er solle sich doch einmal nach diesem Namen erkundigen; Herr Anrede befragte mich denn auch, daß der Schumann in dem angegebenen Hause wohne und angehängt in Diensten des Ministeriums des Innern stehe. Ich erhielt hinter die Hand die Handwritten des Schumann für die Artikel im Memorial diplomatique; sie strotzten von Beleidigungen gegen den Kaiser und die Regierung unter Graf Caprivi. Sollte damals Herr v. Taubitz auch mit der Ermittlung nach dem Urheber dieser Artikel beauftragt worden sein? Und hat er sich dann an seinen Freund Normann-Schumann gewendet, so ist es klar, daß nichts herausgekommen ist. (Große Heiterkeit.) Auch nach anderer Seite unterzogen Normann-Schumann Verbindungen. Ein Freund von mir wollte Schumanns Haus in Zehlendorf kaufen und ich benutzte die Gelegenheit, diesen Mann einmal persönlich kennen zu lernen; ich fand einen sehr gewandten und intelligenten Menschen, aber auch einen Mann von ungläublicher Indiskretion. Er erzählte mir ohne alle Scheu sofort eine Menge Anekdoten aus hohen und niedrigen Regionen. Er berief sich auf freundschaftliche Beziehungen zum Grafen Waldersee und behauptete, dieser habe ihm eine Handvoll auf ein Charlottenburger Grundstück gegeben. Während des Buchhändler-Prozesses trieb sich Schumann in Kanten herum; er wohnte dort in einem jüdischen Hotel und schrieb einen Brief an Waldersee, der mit den Worten begann: „es gehen hier, die ungläublichsten Dinge vor.“ Für diese Behauptung kann ich jeder Zeit einen Zeugen stellen. Auch in Wien tauchte Schumann auf, wohnte dort im Grand-Hotel, hatte sich der Namen einer alten Bekanntschaft beigelegt und überlegte dem „Wiener Tageblatt“ den bekannten Artikel über die Bismarck-Sache des Herrn v. Röttcher. Woher hatte er von diesen ganz intimen Vorgängen Kenntniß? Normann-Schumann und Taubitz haben auch eine Rolle hinter den Kulissen in dem Judenflimmerey unseres Kollegen Ahlwardt (Heiterkeit) gespielt. Herr v. Siebermann befragt mich soeben, als Ahlwardt in Bismarck war, hat er mehrfach den Besuch des Herrn v. Taubitz ersehnt, der ihn mit Zeitungsmaterial und anderen versorgte. Zellen habe ich auch jemanden nach jehus-schweizer Gefährlichkeit so wohl aussehend gefunden, wie den Redakteur Ahlwardts (Große Heiterkeit). Normann-Schumann hat auch die Anweisung des Korrespondenten für den New-York Herald durch die politische Polizei zu Wege gebracht, dann selbst aber die Stelle dieses Korrespondenten übernommen. Der erste Korrespondent mag einmal eine unbedeutsame Notiz geschrieben haben. Als Schumann aber die Stelle inne hatte, benutzte er sie sofort zu dem gleichen Treiben, wie im Memorial diplomatique, ohne daß Herr v. Taubitz Veranlassung genommen hätte, nun gegen den neuen Korrespondenten wegen seiner Angriffe auf die Regierung vorzugehen. Als der Züricher Buchhändler Escher Schmidt die Veröffentlichung der Bismarck-Sachen unanständig fand, wurde Normann-Schumann offiziell nach Zürich geschickt, diese Veröffentlichung zu hintertreiben. Normann-Schumann, das ist wohl das Wahre, ist auch derjenige, der den Grafen Caprivi als Verfasser der Artikel in der „Köln. Ztg.“ gegen den Grafen Eulenburg demagogt hat. Graf Caprivi hat deshalb förmlich seinen Rücktritt genommen. In dem Artikel war gesagt, daß Graf Caprivi in der Umkehrvorlage einen Sieg über den Minister v. Eulenburg errungen habe. In Sieberberg bei der bekannten Tafelrunde wurde Graf Caprivi als Urheber dieses Artikels bezeichnet, und er schrieb seinen Boken. Es ist mir weiter ein Fall bekannt, daß Herr v. Taubitz sich nach der Persönlichkeit des Schreibers eines Briefes an den Fürsten Bismarck erkundigt hat, zu einer Zeit als Bismarck nicht mehr im Amte war. Es scheint demnach, daß Fürst Bismarck sich des Taubitz auch nach Sieber hat, als er nicht mehr Reichskanzler war. (Große Heiterkeit.) Ich kann es nicht unterlassen, meine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß Taubitz der Mann war, für den es nichts Schöneres geben konnte, als wenn in irgend einer Weise das Regiment Bismarck von einem erkände. Herr von Taubitz hat ja, wie im Prozeß mitgeteilt worden ist, selbst gesagt, er die Stelle des Freiherrn v. Marschall gefahre viel besser Graf Herbert Bismarck, und Herr v. Marschall sei nur ein Minorität. Eine etwas merkwürdige Rolle hat im Prozeß Graf Ahlwardt gespielt. Er hat Herrn von Taubitz beauftragt, ihn Zeitungsauschnitte zusammenzubringen und ihm über den Kopf seines Vorgesetzten hinweg eine Bekanntschaftsvermittlung zu vermitteln. Wenn weiter nichts aus dem Prozeß herausgekommen wäre, als die eben von mir charakterisirt-

Borgänge, dann hat der Prozeß Gutes gezeitigt. Wenn auch nicht den Willen des Herrn von Tausch die Minister Bronsart und Köller abgegangen sind, so war ihr Sturz doch die notwendige Folge der Korruption innerhalb der politischen Polizei. An die Reichsregierung möchte ich jetzt die Frage richten, ob es nicht angemessen sei, eine Revision derjenigen politischen Prozesse vorzunehmen, in denen ein Tausch eine entscheidende Rolle gespielt hat. Die Befürchtung, daß dieser durch und durch gewissenlose Mensch viele Angeklagte unschuldig ins Unglück gestürzt hat, liegt sehr nahe. Bedenken Sie nur, daß Tausch es fertig gebracht hat, für seine Verdienste in einem gewissen Landesverratsprozeß sich selbst in der Presse zu belobigen. Er mag gar häufig Prozesse eingeleitet haben, die bei gründlicherer Untersuchung, namentlich wenn man seinen Zeugen nicht Glauben geschenkt hätte, zu einem ganz anderen Ende geführt hätten. Diese Prozesse sind meist hinter verschlossenen Thüren verhandelt worden. Man hat also gar nicht erfahren können, welche Rolle Tausch dabei gespielt hat. Hat doch selbst Bismarck das Treiben der politischen Polizei einmal mit dem Ausdruck gebrandmarkt: Die Polizeibeamten liegen unverantwortlich. Die Prozesse Waldeck, Labandorf, die Spittel Lindenbergs, Steiber beweisen die Wahrheit dieses Ausspruchs. Was wir aus dem Prozeß Leffert-Lühnow erfahren haben, ist nichts Außergewöhnliches, es wird die Regel bilden, so lange die politische Polizei besteht, und solche Schmeicheleien, wie sie Bismarck einmal gesagt hat, werden nie aufhören, so lange noch Hunderte von Personen bei der politischen Polizei beschäftigt sind. Hunderte von Personen, trotzdem das Sozialistengesetz längst gefallen ist. Wir haben also alle Ursache, die Befreiung der politischen Polizei zu verlangen; freilich sind wir nicht in der Lage, hier ein entscheidendes Wort zu sprechen; wir werden aber, wie wir es bisher stets getan haben, der Regierung keinen Geheimfonds zur Verfügung stellen, insbesondere auch die im Etat des Kaiserlichen Amtes geforderten 500.000 Mk. ablehnen. Die politische Polizei ist eine Schule der Niedertracht und Korruption; helfen Sie dazu, daß sie vom Erdboden verschwinde. (Lebhafter Beifall links.) (Schluß folgt.)

Lübeck und Nachbargebiete.

8. Februar.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmiedern, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülsenarbeitern nach dem Emailierwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Das Streikkomitee ersucht, bei Zeichnung von Geldern für die streikenden Arbeiter von Thiel u. Söhne nur auf solche Sammelkassen zu zeichnen, welche vom Lübecker Gewerkschaftskartell herausgegeben und mit dem Kartellstempel versehen sind.

Sie rührt sich einmal wieder. Nach längerem Schweigen thut das Organ für Arbeiterverehrung einmal wieder den Mund auf, natürlich nur um den Streitenden etwas auszuwischen. Es schreibt:

„Das Streikkomitee der Metallarbeiter erklärt sich einstimmig gegen den Antrag der Streikenden auf sozialdemokratischen Hamburger „Echo“. Daß man sich nach Hamburg wenden muß, wo durch den Nationalrat schon unzählige Gländ herrscht, ist bezeichnend für die Situation. Die Zahl der Streikenden soll hier noch 200 betragen. In dem Antrag wird die Sache so dargestellt, als ob es sich bei dem Streik um die behauptete Koalitionsfreiheit gehandelt habe. Als ob es verkehrt als das. Die Herren haben sich so viel veranlassen und so viel reden können, wie sie wollten. Niemand hat sie gehindert, der Organisation beizutreten. Freilich, das hat sich die Fabrikation nicht nehmen lassen und daran hat sie Recht gehabt, daß sie im eigenen Hause auch der eigene Herr bleiben wollte. Waren die Arbeiter so thöricht, an eines Entlassenen willen und auf Grund von Berichten, die sie auf der Chaussee von wildfremden reisenden Landwerkführern erhielten, aus der gut bezahlten Arbeit heranzuzulaufen, so handelten sie ihren Frauen und Kindern gegenüber einfach unverantwortlich. Von Anfang an hat man dann keine Sache auf Zug und Trug gestellt, wie die zahlreichen Gerichtsverhandlungen ergeben haben. Die Leute, die vernünftig genug waren, bei Thiel in die freigewordenen Stellen einzutreten wurden bestraft, verhöhnt und so im der Tugend des Morgens überfallen. Wahrscheinlich, wohl nie ist ein Streik von den Streikenden in so vernünftiger Weise geführt worden, wie in diesem Falle. Jetzt geht der Klugebeutel herum. Lübecker hänglerische Geschäftsleute können nicht mehr, die Beiträge der Gewerkschaften sind minimal, nun wendet man sich nach Hamburg, wo auch nicht viel zu holen sein wird. Aha! Dieses Streik noch so lange fortgesetzt werden, bis sich einige gutmütige Seelen finden, deren die Töchter offen stehen. Hört dies auf, dann ist auch der Frühling und mit ihm reichliche Arbeit Gelegenheit da, denn wird das Streikkomitee großmütig den Streik für beendet erklären. Einstweilen aber wird weiter —“

Das Blatt präsentiert sich hier wieder einmal, ausgerüstet mit der ganzen Unwissenheit und deren Pendant Unverschämtheit der Bourgeoispreffe des neunzehnten Jahrhunderts. Es hat das Zirkular des Streikkomitees — denn um ein solches handelt es sich — im „Echo“ gelesen, natürlich aber nicht herausgefunden, daß es einen Aufruf an die Metall- und Fabrikarbeiter ganz Deutschlands darstellt; es kann sich natürlich bei seinem notorisch schwachen Denkfähigkeit nicht vorstellen, daß das „Hamburger Echo“ auch noch an unzähligen Orten außerhalb Hamburgs gelesen wird; es besigt natürlich auch nicht so viel gesunden Menschenverstand, um sich zu sagen, daß die Streikenden auf Unterstützung aus Hamburg selbstverständlich nicht rechnen. Schade um das Schulgeld, das für diese Herren weggeworfen ist! Was die Kritik des in dem Rundschreiben enthaltenen Situationsberichtes anlangt, so wollen wir keine Worte davon verschwenden. In dieser Beziehung steht das Blatt auf einem Niveau, wo selbst Götter vergeblich es zu bekämpfen versuchen würden. Wir überlassen es unseren Lesern, sich zu jenem Text die rechte Melodie zu machen, und wollen nur die naive Auffassung noch beleuchten, als könne das Streikkomitee aus eigener Machtvollkommenheit den Streik „großmütig“ für beendet erklären. Das kann das Komitee ebensowenig wie etwa Herr Thiel; der Streik wird für beendet erklärt, wenn es der Mehrzahl der Streikenden gefällt. Das Komitee ist lediglich geschäftsführender Ausschuß und hat keine weiteren Vollmachten, als die, die Beschlüsse der Gesamtheit zur Ausführung zu bringen.

Sensationsdepeschen. Das Amtsblatt schreibt: Aus Travemünde geht uns folgende Korrespondenz zu: Gestern Nachmittag waren eine ganze Reihe von Fischern mit der schwierigsten Einholung von Fischgeräten aus der ziemlich mit Eis bedeckten Bucht beschäftigt. Während man bei dieser Arbeit die Travemünder Fischer sämtlich ohne Wissen der Hafen erreichten, war ein einem Stierförder Fischer gehöriges Boot gegen eine größere Fischerbark angefahren und verdrängte sich sofort mit eigener Hilfe zu befreien, es zog daher eine Menge auf, um Dampfboote zu rufen. Das Boot wurde sofort geleitet, und der kleine Dampf „Lübeck“ herbeigeholt, welcher zur Aufhaltung des Kessels doch in See gehen wollte, um das Boot in den Hafen zu bringen. Es geschah dies ohne alle Schwierigkeit, da ruhiges Wetter und sehr geringer Zuzug herrschte. Die aufstrebend von Lübeck nach auswärts vorbereiteten übertriebenen Nachrichten entscheiden demnach mit Rücksicht der Befähigung und herrliche über lebhafte Umwälze über solche Sensationsdepeschen. Die auch von uns in der heutigen Morgennummer angenommene Depesche vom Lübecker Bureau aus Berlin traf erst erst Abends nach Schluß der Redaktion ein und war auf ihre Richtigkeit nicht mehr zu prüfen. D. Red.

Nach wie haben unsere Leser schon gemerkt, von jener Radfahrt, wo wie von der Ansicht ausgehen, daß es sich um die hiesige Presse handelt, wenn sie erst durch das Lübecker Bureau über die hiesige Vorkommnisse unterrichtet werden müßte. Wir wollen nicht unterlassen, hierbei darauf aufmerksam zu machen, daß u. A. auch der Lübecker Korrespondent des „Hamburger Fremdenblatt“ über eine übereinkommene Phantastik verfügt. Das hiesige Nachrichtenorgan liefert sich schon Erklärliches in tendenziös übertriebener Darstellung glücklicher Ereignisse, aber jener willkürliche „auswärtige Mitarbeiter“ übertrifft die Nachrichten noch ganz bedeutend.

8. Stadt-Theater. Carmen. Drei in 4 Akten von G. Bizet. Obwohl von Signorina Travemünde, wenn wirklich etwas Gutes gehört wird, sich bei uns auch ein dankbares Theaterpublikum findet, bemerkt der geistige Mund. Frey der erhöhten Eintrittspreise war das Theater ausverkauft. Es war aber auch ein Bericht erstattet der Carmen Opern. Geht der gehört hat, wird immer wieder hingehen, um sich an dem Jansen ihrer Stimme und der Genialität ihrer Darstellungsart zu erfreuen. Wir haben im vorigen Jahre die Künstlerin in „La Traviata“ gehört und waren deshalb gewohnt, die Sängerin auch in einer auf ganz anderem Gebiete liegenden Partie zu sehen; und wir können sagen, unsere hochgestellten Erwartungen wurden fast noch übertraffen. Ihre Wiedergabe der Carmen zeigte nichts Gefährliches und Gemachtes, sie war ganz das dänische, lebensähnliche Gegenstück, welches کمونیت und Dichter geschätzt haben. Was die zeitliche Wiedergabe ihrer schwierigen Aufgabe anbelangt, so verdient dieselbe das Prädikat: ausgezeichnet! — Neben einer solchen Carmen hatten die hiesigen Mitglieder unserer Bühne einen schweren Stand, und ist es um so höher anzuschlagen, wenn ihre Leistungen nicht zu sehr in den Hintergrund treten.

Herr Hochfetter, der den Serganten Jose darzustellen hatte, gefiel uns diesmal schon besser, wie bei der ersten diesjährigen Aufführung der Oper, namentlich im letzten Akte war sein Spiel dramatisch belebt, wenn er auch manchmal etwas übertrieb. Der Stierförder Escamilla erfuhr durch den stets sicheren Herrn Saran, der sehr gut bei Stimme war, eine Wiedergabe, die sich auch vor einem großstädtischen Publikum sehen lassen könnte. Fr. Hubenja als Micaela war in gefälliger und darstellerischer Hinsicht nur zu loben; sie war ein so anmuthiges, herziges Bauerntädchen, daß sie jedermann bezauberte. Von den übrigen Mitwirkenden sind noch besonders zu erwähnen Fr. Sebele und Fabrice und die Herren Kothe und Schertel. Herr von Strauß leitete die Oper mit Geschick und Umsicht, und gehörte die gestrige Aufführung zu der besten der Saison.

Ein Fass Spatenbräu — 28 l. Nr. 83240 — wurde von bisher unbekanntem Dieben am Dienstag Abend auf dem Bahnhofe aus einem Wagon gestohlen.

Unterjochen hat ein Bädernecht seinem Prinzipal ca. 40 Mk. einfassirt? Gelber. Der Leichtsinige ist verschwunden.

Eine Volksmaske findet am Sonntag, den 7. ds. Mts. in den „Central-Hallen“ statt. Das Entree beträgt 80 Pfg. Beginn des Festes 6 Uhr Abends.

Vergleiche. Der Bund der Landwirthe hielt hier am 4. Februar unter Vorsitz des 1893 durchgefallenen Reichstagskandidaten W. u. h. eine Versammlung ab, in welcher Herr Herrfurth-Berlin das bekannte agrarische VBC herunterleitete unter den üblichen Ausfällen auf Capivi und der entsprechenden Verherrlichung Totos des Einzigen. 21 neue Mitglieder sollen gewonnen sein. Das ist jedoch weniger interessant, als der Umstand, daß das Lübecker Fabrikantenorgan anderthalb Spalten dem Berichte opferte. Nach Kanossa gehen wir nicht — aber vor St. Ploeg knien wir in geschäftlicher Demuth.

Altona. Ein „antif sozialdemokratischer Verein der Eisenbahn-Hülsenbeamten und Arbeiter“ wurde Mittwoch Abend hier „gegründet“. Die Statuten des Vereins, die bereits „entworfen“ waren, wurden im bloße angezogen und eine Kommission von drei Mann gewählt, welche beim Eisenbahnpräsidenten zu Altona im Laufe des heutigen Tages vorstellig wurde und den hohen Herrn bat, gütigst die Satzungen des Vereins genehmigen und das Protektorat über denselben übernehmen zu wollen. Wie mitgeteilt wird, verfolgt der neue Verein der Eisenbahner folgende Tendenz: „Unentwegte Treue zu Kaiser und Reich; Bekämpfung der antimonarchischen Bestrebungen, wie sie sich im sozialdemokratischen Verbände der Eisenbahner breit machen, und Bekämpfung solcher Agitation, die darauf hinzielt, die soziale und finanzielle Lage der gut (!!) bezahlten Eisenbahnarbeiter und -Hülsenbeamten zu — verbessern.“ — Unter diesen Umständen dürfte die Genehmigung des Statuts und die Ablehnung des Protektorats über den Verein kaum verlagert werden.

Sternichanz-Bichmark.

Schwabe, 5. Februar. Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Jagdhühner wurden 1510 Sch. davon vom Norden 500. u. v. S. — 500. Preise: Verjährtensweine 49—50 Sch. Leigle 47—49 Sch., Faser 42—45 Sch. und Ferkel 44—47 Sch. pr. 100 Stk.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:
Freitag, den 5. Februar.
Nachmittags.
3.— D. Metc, Ehler, von der See in 1 1/2 Stk.
5.15 D. Regir, Schönan, von Gangs in 48 St.
Abgegangen:
Freitag, den 5. Februar.
Nachmittags.
12.25 D. Metc, Ehler, nach Jelmarn.
D. Wind und Hochstand in Travemünde 3 Uhr V.: 150., mäßig. — 6.40 u. 8 Grad Kälte.

Schiffsbewegung in der Döke.

D. Halland ist in Treckeborg angelommen. Der Dampfer hat bei Faltherbo undurchdringliche Eismassen getroffen; auch liegen mehrere Schiffe im Eise fest.
D. Santa liegt in Warnemünde im Eise.
D. Marie Louise liegt in Reval beladen auf hier, kein offenes Wasser sichtbar.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Allen Freunden und Bekannten, sowie den Verwaltungsbearbeitern der Centralrenten- und Sterbe-Kasse der Tischler-Zahnterle (Fadenburg) und dem Sejangerein Ginge für die uns am Tage unserer Uebernen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit unsern herzlichsten Dank.
Adenbürg, Februar 1897. H. Sicker u. Frau.

zu vermieten zum 1. April vor dem Burgthor eine freundliche Wohnung. Preis 185 Mk.
Näheres bei Herrn Marks, Wisenweg.

zu vermieten: Eine kleine hübsche Wohnung.
Steinbräder Weg 7 b.

zu vermieten eine Wohnung Bleicherstraße 21.

zu vermieten ein freundlich möbliertes Zimmer.
Bleicherstraße 13. 1. Etg.

esucht eine Wohnung vor dem Holstenthor vor ruhigen Seiten im Preise bis zu 140 Mk. Offerten unter H 7 an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Gesucht zu sofort ein junges Mädchen, welches kochen kann.
Vereinshaus, Johannisstr. 30.

Maler-Lehrling zu Othem gesucht.
E. O. Vogel, Nageburger Allee 26.

Das Haus Reiferstraße 17 a, i. d. Krämerlei betr. w. ist da bei in Kiel u. billig zu verk. Näb. bei Jul. Stahl, Kiel, Dammstr. 17. 11.

Schöne Ferkel zu verkaufen.
Vorbestraße 24.

Bllig: 30 Stück Begehähner, Wimora-Gähner, 30 St. und ital. Gähne, 96er, Kaninchen. 17. 30 St. Kackentanden, 2 Kanariengähne, Legitidenstr. 17.

Am Sonntag den 7. Februar feiert eine Parthie Ferkel im „Schwarzen Adler“ zum Verkauf.

Habe ein ganz junges Pferd geschlachtet, wovon ich meinen werthen Kunden dieses Suppenfleisch, ichöne Bratenstücke und fetten dicken Sthomen empfehle.
Herm. Dose, Hundestr.

Sämmtliche Colonial-, Fettwaaren und Spirituosen empfehle zu sehr billigen Preisen. Zugleich bringe meine Gastwirthschaft in gütige Erinnerung.
J. Timmermann, Mühlstraße 20.

Gegälltes Feinbrot
grob, gemijhtes u. Landbrot
grob, aus reinem Korn gebacken,
empfeht die Bäckerei von
Paul Burmester,
Langer Lohberg 49.

Täglich frisch!!
ff. Thee- und Kaffeebrot
ff. Aufstorte mit Schlaghahn
ff. Sand-, Apfel-, Bismarck-, Cremetorte
alles im Ausschnitt und in bekannter Güte,
sowie verschiedene pikante 5 Pfg.-Stücke
empfeht die Conditorei und Bäckerei von
Paul Burmester
49 Langer Lohberg 49.

Leichtochende gelbe und grüne Erbjen, weiße Bohnen und Sackobst
empfeht T. Buhrmann.

Zahnziehen elektrisch
Blombiren, künstliche Zähne naturgetreu.
H. Schreiber, Söfistnstr. 33.

J. Wulff
Bedergrube 93.
Destillation.
ff. Doppel-Kümmel
Flasche 60 Pfg.
Rum und Cognac
u. billigen Preisen in Flaschen u. geschickten Gebinden.
Frische prima Leberwurst
empfeht
C. F. Wild, Weiter Krambuden 3.

Spirituosen aller Art
empfeht T. Buhrmann.
Eine große Parthie nur neuer Muster in
Tapeten u. Borden, Rolle von
10 Pfg. an
bei H. E. Koch, Marcksgrube 45.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfeht sich zum Lagern und Nachsenden
aller Gegenstände prompt u. billig.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liert prompt und sambar
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 30.

Hochfeine Margarine, Pfd. 55 Pfg.
 Feine Margarine, Pfd. 50 Pfg.
 bei Abnahme von 5 Pfund und mehr entsprechend
 billiger, aus der Lübecker Margarine-Fabrik Hanja
 empfiehlt

Mühlenbrüde 7. **Joh. Breede.**
 Die Schweineschlachterei

von
W. Strohfeldt
 73 Glockengießerstraße 73
 empfiehlt:

Frische Flohmen, Pfd. 50 Pfg.
 Schmeinefleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
 Carbonade . . . Pfd. 60 Pfg.
 Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
 Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
 Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
 Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pfg.
 Geräucherter Speck Pfd. 60 Pfg.
 Gehackte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.
 Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.

Brochüre gratis und franco über
Nervenleiden,
 Schwächezustände.
 Schnelle, sichere u. dauernde Heilung
 von Haut-, geheime und Frauen-
 leiden, Wunden, Geschwüren, mit
 Nervenleiden verbundene Magenleiden,
 Rheuma etc. nach langjährig bewährter
 Methode ohne Berührung.
 Auswärts brieflich.
 Heilanstalt „ISIS“ (Dr. Franz Lang)
 DARMSTADT (Hessen).

Photograph. Atelier
 „Nanon“
 Lübeck, Klagenberg 89

Heften in bekanntester Ausführung:
 12 Bild und 1 Cabinet für 5,50 Mk.
 12 Cabinet . . . für 15,- Mk.
 Bei Vorzeigung dieser Anzeigen 10% Rabatt
 — Sonntags bis Abende geöffnet. —

Club Fidelitas.

Am Montag den 8. Februar
Berathungs-Abend
 Der Vorstand.
 NB. Bei dem Abstrich wurde ein Schrift-
 stück mitgebracht.

Friedrich-Franz-Halle
 Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr.
 F. Holst.

Adlershorst:
 Heute Sonntag:
Tanz-Unterhaltung
Berliner Hof.
 Heute Sonntag:
Tanz.
 Eintritt frei.

Wakenitz-BelleVue.
 Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
 W. Kruse.

COLOSSEUM
 Heute Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.
 W. Dossler.

NB. Sonntag den 14. März:
Große Volksmaskerade.

Elysium.
Große Tanzmusik.
 Um 10 Uhr: Quadrille.
 Am Dienstag den 14. Februar
 Sal- u. Sapporiti für die Bedienung.



Als Geschenk zu betrachten!
Wo ist die Schwiegermutter?
 Nebenstehendes Bezirksbild ist heranzuschneiden und
 der Umriss der zu suchenden Figur möglichst deutlich
 mit Tinte nachzuziehen.
 Jeder, der nebenstehendes Bezirksbild richtig
 findet, sowie 25 Pfg. in Briefmarken einwendet, erhält
 als Geschenk gratis das soeben erschienene, äußerst
 humorvolle Buch:

Ernst und Liane
 von Johannes Lauterborn.
 (Ladenpreis 1,50 Mk.)
 Großartig geeignet zum Vortragen in jeder Gesell-
 schaft. Es wird dringend um genaue Adresse gebeten.
 Alle Einsendungen sind zu richten an die
 Verlagsanstalt, Kiel,
 Holtenauerstraße Nr. 45.
 Fernsprecher 343.

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei (G. G. m. u. S.)
 Die in der letzten Generalversammlung beschlossene Dividende in Brodmarken von 50 Pfg.
 ist vom Montag den 8. Februar d. J. an den Wochentagen im Geschäftslokal, Töpferweg 65,
 in den Geschäftsstunden Morgens von 9-12 Uhr, Nachmittags von 3-6 Uhr, gegen Vorzeigung der
 Mitgliedscheine in Empfang zu nehmen. Sonntags ist das Geschäftslokal geschlossen.
 Der Vorstand.
 Die Genossen werden dringend ersucht, ihre Brodmarken in der nächsten
 Zeit abzuholen.

Socialdemokratischer Verein
 Am Montag den 8. Februar
General-Versammlung
 im Vereinshaus.
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1896.
 2. Abrechnung vom letzten Jahre bei Stehr.
 3. Die Maifesteier.
 4. Die Bürgerrechts-Wahlen.
 Der Vorstand.
 Die Mitgliedsbücher sind in dieser Versammlung vorzuzeigen.

Brauerei Fackenburg
 Sonntag den 7. Februar 1897:
Viertes und letztes diesjähriges
Gr. humoristisch. Bockbierfest.
 Eintritt 20 Pfg., wofür Programm, Bockbiermüse und Leztbuch.
 Anfang 4 Uhr.

Central-Hallen.
 Sonntag, den 7. Februar:
Große Volksmaskerade, verbunden mit **Kappenfest**
 für Zuschauer.
 (Nicht von der Handstapelle (Societ. und Rittmannst.)
 Personen in vollständigem Masken-Costüm zahlen:
 Herren nur 25 Pfg., Damen 15 Pfg.
 Den Zuschauern ist die Verkleidung in die Verkleidung
 am Tanzen gratis, ritischen Kappe gestattet.
 Kappen sind am Eingang zu haben.
 Masken-Garderoben am Ballabend im Lokal.
 Demaskierung nach Belieben.
 Eintrittskarten im Vorra: Herren 70 Pfg., Damen 40 Pfg. sind zu haben bei Herren
 Friedr. Nagel, Markt 14, H. Pottbarst, Gr. Burgstraße 11, und in den
 Central-Hallen bis Nachmittags 1 Uhr.
 Sponsoren: Herren 80 Pfg., Damen 50 Pfg., von Abends 11 Uhr an: Herren 50 Pfg.,
 Damen 25 Pfg. Nur anständige Masken haben Zutritt.
 Leztbuch 5 Uhr. Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.
 NB. Restauration à la carte im oberen Saal. **Johs. Dürkop.**

Neu-Lauerhof.
 Heute Sonntag den 7. Februar
Gr. Kappenfest der Allgem. Gilde St. Gertrud.
 Eintritt 60 Pfg. Damen frei. Anfang 5 Uhr Nachm. Ende Morgens.
 Kappen im Lokale erhältlich. **Das Comité.**

Hansa-Halle Sonntag: Unterhaltungsmusik **Freier**
 und Familienkränzchen. **Eintritt.**
Concert-Haus „Flora“
 Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen
 Anfang 4 Uhr. **F. Grammerstorf.**

Allgemeiner Arbeiter-Verein
 für Moisling und Umgegend
 Am Sonnabend den 6. Februar
 Abends 8 1/2 Uhr
Mitglieder-Versammlung
 im Lokale des Herrn Seeler daselbst.
 Referent: August Kasch.
 Der Vorstand.

Zur Zauberflöte
 Sonntag den 7. Februar
Concert der Vereins-Kapelle
 Anfang 7 Uhr. Eintritt frei.
 H. Lüth.

Neue Lohmühle
 Sonntag: Große Ueberraschung.
 Carl Koopmann.

Concordia-Garten
 Einladung zum
Kappen-Fest
 am Dienstag den 9. Februar.
 Eintritt 50 Pfg. **F. Frahm.**

Otto Gennburg's
Concert-Halle.
 Heute Sonntag
Große Unterhaltungs-Musik.
 Hierzu ladet freundlichst ein
 Otto Gennburg.

Vereinshaus.
 Heute Sonntag den 7. Februar
CONCERT
 ausgeführt vom Musiker-Fachverein (10 Mk.)
 Anfang 5 Uhr. Ende 11 Uhr.
 Hierzu ladet freundlichst ein
 A. Stolle.

Säng-Verein
„Vorwärts“
 Am Sonntag den 14. Februar:
Kappen-Fest
 im Vereinshaus, Johannistr. 50.
 Anfang 5 Uhr. Eintritt 50 Pfg. Ende 2 Uhr.
 Musik vom Musiker-Fachverein.
 Das Comité.

Quartett-Verein „Amicitia“
 Am Sonntag den 7. Februar
Gesellschafts-Abend
 im Concordia-Garten.
 Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
 Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Masken-Ball am Fastnachmon-
 tag den 1. März
 im Colosseum.
 Der Vorstand.

St. Jürgen-
Liederkranz.
 Am Sonntag den 14. Februar
Humorist. Kappen-Fest
 im Concordia-Garten.
 Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.
 Sonntag den 7. Februar.
 Nachm. 4 Uhr:
2. Vorstell. im Lessing-Cyclus
Nathan der Weise.
 (Halbe Preise.)
 Abends 7 1/2 Uhr.
 76. Abonnem.-Borj. 4. Abthlg.: Stan.
 Zum 1. Male.
Drypens in der Unterwelt.
 Burtel-Oper in 4 Aufzügen von Offenbach.
 Opernpreise.

Ueber den alten und den neuen Stil in der deutschen Schauspielkunst

— lautete der Titel eines lehrreichen Vortrages, den Herr Dr. Karl Heine in der Literarischen Gesellschaft zu Leipzig hielt, und den wir, um den Theaterfreunden unter unsern Lesern einmal etwas Besonderes zu bieten, im Auszuge wiedergeben wollen. Der Redner gab in kurzen Zügen eine kritische Geschichte der Schauspielkunst in Deutschland, um dann auf dieser historischen Grundlage die vielumstrittene Stilfrage zu erörtern. Er führte aus:

Als Charlotte Wolter, die berühmte Tragödin des Wiener Burgtheaters eines Tages nach ihrer Meinung über den neuen Stil in der Schauspielkunst befragt wurde, da antwortete sie kurz und bündig: „Ich weiß gar nicht, was Ihr eigentlich wollt. Ich bin eigens nach Berlin gefahren, um mir die Sache anzugucken, und da habe ich denn, wie überall, gute und schlechte Schauspieler gesehen, von einem neuen Stile aber habe ich nichts bemerkt.“ Und wie die Wolter, so denkt und redet heute noch der größere Theil des Publikums. In der Musik wissen alle Leute zwischen dem Stile Rossinis und dem Richard Wagner's klar zu unterscheiden. Aber was den Stil eines Friedrich Hage von dem einer Duse unterscheidet, darüber sind sich die wenigsten klar. Kaum daß man hier und da mit den Worten individualistisch und realistisch die Sache schwächern anzudeuten sucht.

Woher kommt das? Weil es bei der Schauspielkunst, dieser vergänglichsten Augenblickskunst, so schwer hält, das historische Erinnerungsbild der wechselnden Stilarten festzuhalten. Und doch ist das für die Beurtheilung der Stilfrage die Hauptsache. Die deutsche Schauspielkunst ist kaum dreihundert Jahre alt und zudem nicht organisch aus dem deutschen Wesen erwachsen, sondern sie erlag schon in ihren Anfängern dem übermächtigen Einflusse der Engländer. Dann kam der 30-jährige Krieg mit seinen auch für die Kunst verhängnisvollen Folgen. Und so kam es, daß erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch den genialen Schauspieler Johannes Velten ein deutscher Schauspielstil geschaffen wurde. Allein dem großen Bühnenkünstler fehlten die Bühnendichter, und nach seinem Tode verfiel die Schauspielkunst in Dilettantismus und sittlichen Schmutz. Die Reinigung des Theaters unternahm im Verein mit der berühmten Karoline Neuber der Leipziger Professor Gottschub, der der deutschen Bühne den steifen Stil des zeitgenössischen französischen Dramas ausdrängte, bis Lessing kam und an Stelle der französischen Muster Shakespeare stellte. In Hamburg, an der Stätte der Lessing'schen Wirklichkeit, schuf Schröder den deutsch-realistischen Bühnenstil, während in Sachsen die Traditionen der Neuber'schen Schule lebendig blieben und schließlich in Weimar den idealistischen Stil Goethes zeitigten. Man beachte genau, daß, zeitlich betrachtet, der realistische Stil im Schauspiel der ältere ist!

Erwächst jeder Kunststil aus zwei Wurzeln, aus der Kunst- und Weltanschauung einer bestimmten Zeit und aus der künstlerischen Individualität, so haben wir es beim Stil im Schauspiel stets mit der Individualität von unendlich vielen Beteiligten zu thun. Und zudem spielt hier die Individualität, die persönlichen Mittel, des Künstlers eine viel größere Rolle als anderswo. So haben z. B. gerade die Mängel der persönlichen Erscheinung eine Duse zu dem gemacht, was sie ist. Dann aber darf nie vergessen werden, daß die Schauspielkunst stets mit der Dichterkunst Hand in Hand gehen muß. Vergleichen wir z. B. den Gottschub'schen und den Goetheschen Theaterstil, die beide idealistisch sind. Wie scharf unterscheidet sich die Goethesche Idealwelt mit ihrer inneren Wahrheit, deren charakteristischer Ausdruck der leichtfließende Jambus ist, von der akademischen Pedanterie des Leipziger Professors, den der klappernde Alexandriner ganz vortrefflich kennzeichnet!

Was verlangte nun der Goethesche Idealstil vom Schauspieler? Ebenmaß der Erscheinung, schöne, runde Bewegungen und vor allem einen anmuthigen Vortrag. Dabei galt auf der Bühne eine fast höfliche Etikette, die z. B. dem Schauspieler streng verbot, dem Publikum jemals den Rücken zu zeigen. Mit einem Wort: Die Repräsentation war alles. Goethe machte sich anheischig, aus jedem gutgewachsenen Grenadier einen Schauspieler zu machen. Die Hauptsache war ihm die gute Deklamation, die richtige Behandlung des Verses, das rhetorische. Die Dichtung sollte nicht zerstört werden, das Theater sollte gleichsam nur eine Leitung zwischen Poesie und Publikum sein. Natürlich lag die Gefahr nahe, daß so alles schöne Pose, Dressur und Schablone wurde. Und in der That hat die Weimarer Schule noch keinen einzigen großen Schauspieler hervorgebracht.

Das Gegenstück zu diesem Goetheschen Idealstil war, wie schon gesagt, der typische Realismus eines Schröder, der, an Shakespeare gebildet, die Natur wiederzugeben suchte, aber nur die schöne Natur, und der nach Individualisierung strebte, aber nur soweit das Individuum zugleich Typus war. Das führte naturgemäß zur Einschachtelung der Schauspieler in bestimmte Rollenfücher, und so verdanken wir dem auch wirklich Schröder die leidige Gewohnheit, jedem Schauspieler eine bestimmte Etikette (Liebhaber, Held, Intrigant, Naturbursche) aufzulegen.

Während der Sturm- und Drangperiode verrohete die Schauspielkunst. Und so war denn Iffland, dessen Art fein und leise, realistisch und idealistisch zugleich sein wollte, ein wahres Glück für die deutsche Bühne. Mit ihm erwuchs aber zugleich der größte Feind aller echten Schauspielkunst, das Virtuositenthum, das stets nur sich in den Mittelpunkt zu stellen und immer und überall alle Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken sucht, das Virtuositenthum, dem die charakteristische Maske alles ist und das sogar vor willkürlichen Aenderungen des Dichtertextes nicht zurückweicht.

Es war die ganze Energie eines Laube nötig um diesem Unfug ein Ende zu bereiten. Laube vertrat im

großen Ganzen den Stil der Hamburger Schule. Es war ein typischer Realismus, der auf der Bühne herrschte, aber wohlverstanden nur in der Deklamation, während die Ausstattung der Stücke fast alles zu wünschen übrig ließ.

Da kamen die Meininger, und die historische Treue der Couleuren und Requisiten und die sorgfältige Pflege des Ensemble's wirkten wie eine Offenbarung. Es schien, als habe man die klassischen Dramen neu entdeckt. Und doch, wenn man näher zusah, war die Wirklichkeit der Art. Und der Stil (die Meininger pflegten bloß die Klassiker) blieb im Grunde der alte, typisch-realistische.

Ein neuer Stil in der Schauspielkunst konnte nur aus einem neuen Stil in der Dichtung erwachsen. Und dieser neue Stil eben Naturalismus. Die naturalistische Dichtung, hervorgegangen aus dem naturwissenschaftlichen Geiste unserer Zeit und aus der gewaltigen sozialen Umwälzung unserer Tage, mußte auch einen neuen Schauspielstil zengen. Der idealistische Stil, der typische Realismus und der Naturalismus verhalten sich etwa wie Unwahrscheinlichkeit, Wahrscheinlichkeit und Wahrheit. Das moderne Drama, das zugleich einen Zustand und eine Entwicklung darstellt, verlangte auch neue und feinere Darstellungsmittel.

Das zeigt sich schon bei der Ausstattung der Bühne.

Früher dachte man bei Inszenierung eines Stückes nur an die Requisiten, die im Verlaufe einer Szene auch wirklich gebraucht wurden. So standen z. B. bei der Aufführung von Goethes Egmont in Albas Empfangsalon, obwohl er Oranien und Egmont zu sich geladen hatte, bloß zwei Stühle, weil der Regisseur ja ganz genau wußte, daß Dramen sich entschuldigen lassen und nicht kommen würde! Im modernen Drama dagegen wird die Bühne nicht nur so ausgestattet, daß wir den vollen Eindruck des wirklichen Lebens haben, sondern das Sozial joll, wie es ja im Leben stets der Fall ist, gewissermaßen den Geist der Personen ausathmen, die drin weilen. Daher verschwinden die kahlen, nichtsagenden Brunnengemächer, die man früher als Wohnzimmer aufstellte. So, wir erhalten jetzt erst wirkliche Zimmer, nicht nur mit geschlossenen Wänden, sondern auch mit der ganzen Intimität eines Wohngemäches.

Die „Optik des Theaters“, die schon hier zu Tage tritt, führte aber auch auf dem Gebiete der Maske und Schminke zu einer förmlichen Umwälzung. Die typischen Gesichter verschwanden. Der Intrigant kam nicht mehr in gebückter Haltung mit vorgeschobenem Unterkiefer u. ins Zimmer geschlichen, sondern, wie im Leben, in tadelloser Toilette und mit dem holdseligsten Gesicht. Zugleich schwand jetzt, da man die Vorgänge auf der Bühne als ein Stück wirkliches Leben faßt, für den Schauspieler jene lächerliche Rücksicht auf das Publikum, die Goethe gepredigt hatte. Man geht und steht auf der Bühne, wie man im Leben geht und steht, unbekümmert darum, ob man dem Publikum den Rücken dreht oder nicht. Man richtet seine Worte nicht mehr an die Zuschauer, sondern nur an die Mitspieler und monologisiert in sich hinein, nicht ins Parterre hinab. Ueberhaupt meidet man alles, was die Illusion stören könnte.

Dorenberg.

Erzählung von Adolph Streckfuß.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Erzählung Claras hatte alle Räthsel gelöst, welche den Vorgang der vergangenen Nacht umgaben, alle, nur das eine, das größte nicht — das räthselhafte Verhältniß des Barons zu dieser Familie. Daß der Baron ein Neffe des Majors sei, hatte Helbreich allerdings erfahren, er wußte ja schon von dem Polizei-Deutenant, daß der Verbrecher aus einer vornehmen Familie stamme; der Verdrüßliche Angriff auf den Antel stimmte ganz mit dem Charakter des Barons zusammen, durchaus unerklärlich aber war ihm die Freundlichkeit und Vertraulichkeit, welche, wie er selbst gesehen, Clara von ihrem Vetter gebildet hatte; und gerade hierüber konnte er natürlich keine Frage wagen, denn Clara durfte unter keiner Bedingung etwas davon erfahren, daß er schon seit Monaten sie kenne; das Fernglas mußte für sie ein Geheimniß bleiben. Im scharfen Nachdenken über die Frage strengte er sich an, bis ihm der Kopf schmerzte; Clara schaute ihm besorgt in's Auge. „Sie sehen wieder viel bleicher aus, als vorher, und Ihr Auge ist trübe,“ jagte sie, „gewiß hat unser langes Gespräch Sie aufgereggt und angegriffen. Bitte, nehmen Sie von der Medicin und versuchen Sie zu schlafen.“

„Ich bin durchaus nicht müde und möchte gern noch ein wenig plaudern.“

„Sie müssen mir als galanter Ritter schon den Willen thun, Herr Helbreich. Hier ist die Medicin! So ist's recht.“

Helbreich hatte tapfer geschluckt. Gegen diese freundlich liebenswürdige Bestimmtheit war gar kein Widerstand möglich, so mußte sich der junge Student denn auch bequemen, das Gesicht gegen die Wand zu drehen, — denn

„ich spreche kein Wort mehr mit Ihnen, nicht eine Silbe, ehe Sie ein wenig geschlummert haben,“ hatte Clara gesagt und gegen einen solchen Ausspruch war nichts mehr zu machen. Er mußte versuchen zu schlafen und der Versuch gelang.

Er erwachte nach vielleicht einer Stunde. Die Laute eines im Flüsterton dicht neben seinem Lager geführten Gesprächs schlugen zuerst vereinzelt, unverständlich, dann aber in ihrem Zusammenhange an sein Ohr.

„Sie können mir also die feste Versicherung geben, daß keine Gefahr ist?“

„Verlassen Sie sich darauf. Er schläft so ruhig und sanft wie ein Gefunder. Nach einer Stunde können wir ihn, wenn er nicht von selbst aufwacht, wecken und in einer Droschke nach seiner Wohnung fahren.“

„Deshalb frage ich nicht. Er muß, wie sich von selbst versteht, mein Gast bleiben, bis ihm die Fahrt nicht mehr die geringsten Schmerzen macht. Ich habe der Polizei von dem Vorfall keine Anzeige gemacht. So lange die Sache mich allein betraf, durfte ich schweigen, jetzt aber, da auch dieser junge Mann theilhaftig ist, werde ich dessen Urtheil abwarten müssen, um mich über mein künftiges Verhalten gegen meinen Neffen zu bestimmen. Wäre das Leben des jungen Mannes bedroht, so müßte ich mit blutendem Herzen Anzeige beim Gericht machen.“

„Der Sorge dürfen Sie ledig sein. Der junge Mann dort wird eher seinen Schmerz von der Wunde verlieren, als Ihr Hundsfott von Neffe seinen Kopfschmerz. Sehen Sie nur diese Armmuskeln, jetzt ist's mir erklärlich, daß ein Schlag dieser Faust gegen die Schläfe einen Mann niederschmettern kann. Ein wunderschöner Mensch!“

Helbreich hielt es nicht für rathsam, weiter zu hören. er drehte sich langsam um und richtete sich auf mit einer Bewegung, als erwache er soeben.

Zwei ältere Herren saßen an derselben Stelle, welche vorher die schöne Clara eingenommen hatte. Den einen,

den mit dem lang herabhängenden weißen Schnurrbart kannte er schon, es war Clara's Vater, der Major von Arnburg, der andere dicke, gemüthliche Mann mit der goldenen Brille war der Doktor.

„Sehen Sie, Major“, sagte dieser, als Helbreich sich regte, „jetzt haben wir nicht nötig ihn zu wecken, er ist von selbst erwacht. Zu Ihrer Beruhigung will ich seine Wunde noch einmal untersuchen, obgleich es kaum nötig wäre. Bitte, halten Sie sich einen Augenblick still, mein junger Hercules . . . — Alles steht vortrefflich, — in acht Tagen wissen Sie nichts mehr von dem ganzen Späße. Ziehen Sie sich an, junger Herr und fahren Sie in Gottes Namen nach Hause, oder gehen Sie, ganz wie es Ihnen beliebt.“

Helbreich mußte über die drollige Manier, mit welcher der Doktor die Untersuchung beendigte, laut auf-lachen. Er fühlte sich wieder vollständig frisch und entgegnete daher, in den Ton des Doktors eingeheud, ganz munter!

„Wenn Sie freundlichst eine Droschke holen lassen wollten, sie hat nur nötig umzukehren, ich wohne hier gerade gegenüber.“

„Vortrefflich! Nein, ich habe hier nichts mehr zu thun, der Simson ist wieder hergestellt, der Doktor hat seine Pflicht gethan, der Doktor kann gehen!“

Mit diesen Worten verabschiedete sich der Arzt lachend. Beim Gehen indeß in verfehlte er nicht, sich noch einmal umzudrehen und zu Helbreich gewendet zu sagen:

„Morgen um elf Uhr besuche ich den Herren Patienten noch einmal, um den Verband nachzusehen; bis dahin verbitte ich mir bairisches Bier u. s. w. Verstanden? Adieu!“

Der Major war seinem jungen Freunde beim Aufstehen mit einer fast väterlichen Sorgfalt behilflich; dann rief er seine Tochter.

Ueber allem aber steht dem modernen Regisseur die Pflege des Ensembles. Im hat sich alles unterzuordnen, und zu diesem Zwecke hat die kleinste Rolle und der letzte Statist eine hohe künstlerische Bedeutung. Auch hier muß alle Unmatur beseitigt werden. So sitzen z. B. bei Tischszenen die Gäste nicht mehr wie Sperlinge auf einem Telegraphendraht, auf der einen Seite des Tisches, das Gesicht dem Publikum zukehrt, sondern, wie im Leben, rund um den Tisch herum.

Und dasselbe Streben nach Natürlichkeit waltet in der Mimik und Gestikulation. Die sogenannten schönen Bewegungen verschwinden. Man bewegt seine Arme und Beine wie im wirklichen Leben. Das Mienenpiel wird sparsamer, aber intimer, und dadurch gerade wirkungsvoller. Der zähnefleischende Intriguant hat auf der Bühne keine Heimathsberechtigung mehr.

Und wie das Mienenpiel, so die Deklamation. Der Dialog ist nicht um seiner selbst willen da, sondern nur das Mittel, die Handlung und die Charaktere klar zu veranschaulichen. Daher wird er individuell durch und durch ganz der Lage und Stimmung angepaßt, kennt aber eben darum warme Herzenstöne, von denen die frühere Kunst nichts wußte. Am meisten Schwierigkeiten macht dem modernen Schauspieler die Behandlung des Verses. Außer Kainz und Reisinger, der Sorma und der Häuser giebt es sehr wenige Schauspieler, die Prosa und Vers gleich meisterhaft zu sprechen wissen. Doch darf man hier niemals vergessen, daß nichts thörichtes und verkehrtes ist als die Silberwechsellage und Stilmischung. Eine realistische Iphigenie wäre geradezu absurd. Nein, wir müssen daran festhalten, daß jeweils das Drama den Stil der Schauspielkunst anzieht, und daß es keinen für alle Zeiten gültigen Stil geben kann, sondern daß jeder echte Stil eben der Ausdruck seiner Zeit ist.

Dann wird man sich auch vor dem Trübium derer bewahren, die da meinen, es sei gar keine Kunst, die moderne Prosa der Naturalisten zu sprechen. Ganz im Gegenteil. Nichts ist schwerer als die künstlerische Nachahmung des Natürlichkeit. Und es erfordert eine viel feinere Technik des Sprechens, stets die rechten Naturalen zu finden, als idealistische Verse zu deklamieren. Freilich wird ein rechter Bühnenleiter auch dabei nicht stehen bleiben. Denn das Ziel wahrer Schauspielkunst ist erst dann erreicht, wenn es ihm gelingt, die verschiedenen Stile aller Kunstperioden jeweils dem gemählten Stücke entsprechend rein darzustellen und so der Wahrheit, sei es der objektiven des Naturalismus oder der subjektiven des Idealismus, auf der Bühne zum Siege zu verhelfen.

Edgar Steiger
in der „Leipziger Volkszeitung.“

Soziales und Partei-Leben.

Die Eisenbahnarbeiter vor dem Oldenburger Landtag.

Die Freundschaft der Regierung in der Eisenbahnanfrage haben sich die Oldenburger Arbeiter, welche gelegentlich auch einmal in „Opposition“ machen, auf Seiten der Arbeitervereine in Oldenburg wegen Aufbesserung ihrer Löhne in dem Landtag dem Antrag des Verwaltungskomitees gemäß, abgelehnt worden. Der Oldenburger Landtag hat dadurch bestätigt, daß er nicht um ein Haar besser ist, als alle übrigen Körperlichkeiten, die lediglich die Selbstinteressen vertreten. In dem Bericht des Ausschusses heißt es: „Der Ausschuss hat aus dem ihm vorliegenden Material nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß die Eisenbahnarbeiter-Arbeiter

gegen andere in derselben Weise in Oldenburg beschäftigte Arbeiter weniger gut bezahlt werden; im Gegenteil dürften erstere, weil sie das ganze Jahr Arbeit haben, denjenigen Arbeitern gegenüber im Vorzug sein, welche in anderen Werkstätten arbeiten. Als Beweis hierfür dürfte gelten, daß sich immer genug Arbeiter melden, wenn Vakanz eintreten. Uebrigens erscheint es nothwendig, daß die Petition sich zunächst an die Eisenbahn-Direktion bzw. Staatsregierung gewandt hätten und ist schon aus diesem Grunde der Antrag des Ausschusses dahin gerechtfertigt, der Landtag wolle über die Petition zur Tagesordnung übergehen.“ — Somit ist denn die Hoffnung der Eisenbahnarbeiter, auf diesem Wege zu einer Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage zu gelangen, eine irrige gewesen. Mögen sie den Weg, der sie zu dem Anschluß an die künftige von Hamburg aus organisierten Eisenbahnarbeiter führt, als den besseren erkennen.

Zu „Freiheit“ gesetzt. Genosse Richard Witt-riß, Redakteur an der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, hat am 2. Februar das Dresdener Gefängnis nach Verbüßung der dreimonatlichen Strafe verlassen, die ihm wegen Verleumdung des sächsischen Gesamtministeriums auferlegt war. Er hat durch die Haft Schaden an seiner Gesundheit nicht erlitten. Auch Genosse Horn, der wegen Freßvergehen acht Monate im Zwickauer Gefängnis hat zubringen müssen und ebenfalls am 2. Februar auf freien Fuß gesetzt worden ist, sieht, wie die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ mittheilt, äußerlich wohl aus. Bei seinem Alter würden indeß die Nachwehen der Haft wohl nicht ausbleiben.

Eine interessante Statistik, die sich auf das Jahr 1896 und auf 82 Städte erstreckt, veröffentlicht die Vereinigung der Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen Deutschlands. Wie bei allen von Arbeiter-Organisationen vorgenommenen Erhebungen ist auch hier die Beteiligung im Verhältnis zur Mitgliederzahl nur eine geringe, jedoch reicht das Ergebnis der Statistik hin, um von den durchschnittlichen Lohn- und Arbeitsverhältnissen der verschiedenen Orte wenigstens annähernd ein Bild zu geben. Ueber diese Arbeitszeit erfahren wir, daß dieselbe in Hinsicht auf Beginn und Schluß sehr verschieden ist. Nicht so groß sind die Verschiedenheiten hinsichtlich der Länge des wöchentlichen Arbeitstages, der für das Malergewerbe als Norm gilt. Eine zehnstündige Arbeitszeit bildet die Regel in 49 Städten, darunter: Barmen, Bielefeld, Braunschweig, Köln a. Rh., Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hannover, Hamburg, Karlsruhe, Leipzig, Magdeburg, Mainz, Nürnberg, Rostock, Stettin. 16 Städte, meist in Thüringen und in Schlesien liegend, haben den 11stündigen Arbeitstag. In Danzig, der einzigen Stadt, die in der Statistik das nordöstliche Deutschland vertritt, wird 12 Stunden gearbeitet. Einem 13stündigen Arbeitstages erfreuen sich Berlin (mit Charlottenburg, Friedenau und Nieders.), Bremen, Leipzig, Wandsbek und die südbayerischen Städte Partentirchen und Rosenheim. Außerdem kommt noch in einzelnen Orten eine 9-, 10- und 10¹/₂-stündige Arbeitszeit vor. Ueber Stunden- und Sonntagsarbeit wird aus allen Städten gemeldet. Sie hält sich zwar meist in bescheidenen Grenzen, erreicht aber auch in manchen Fällen ein sehr hohes Maß. Die Lohnhöhe schwankt sehr bedeutend, sowohl innerhalb jeder einzelnen Stadt, als auch im Vergleich der verschiedenen Städte zu einander. Die niedrigsten Minimal-Stundenlöhne weisen Goslar und Gotha mit 15 Pfg. auf. Dann folgen Hagen in Ostpreußen mit

18 Pfg., Eberstadt, Kaiserslautern, Görlitz, Mühlhausen in Thüringen mit 20 Pfg. Minimallohn, der in einzelnen Orten anderer Städte bis auf 35 Pfg. steigt, in einzelnen mit 50 Pfg. in Wandsbek erreicht. Die höchste Maximallöhne kommen vor in Charlottenburg mit 67, Berlin 64, Hamburg und Wandsbek mit 60 Pfg. Die niedrigsten Maximallöhne werden gemeldet aus Mühlhausen i. Th. mit 29, Arnstadt und Hagen mit 30 Pfg. Der durchschnittliche Stundenlohn ist im Allgemeinen um so höher, je kürzer die Arbeitszeit ist. Er beträgt in den Städten mit 9stündiger Arbeitszeit 40 bis 53 Pfg., in den Orten, wo 10 Stunden gearbeitet wird, 25 bis 45 Pfg. und da, wo die 11stündige Arbeitszeit ist, nur 22—37 Pfg. Entsprechend der sehr verschiedenen Stundenlohn ist auch der Tagesverdienst sehr verschieden. Er bewegt sich im Sommer durchschnittlich zwischen 2,53 Mk. und 4,71 Mk. Im Winter sinkt er dagegen auf eine durchschnittliche Höhe von 1,53 Mk. im niedrigsten und 3,55 Mk. im höchsten Falle. Die Arbeitslosigkeit erreicht im Winter — da die Natur des Malergewerbes entsprechend — eine bedeutende Höhe, macht sich aber auch im Sommer in unliebsamer Weise bemerkbar. Von den Einladern der Fragebogen waren 76,6 pCt. im Laufe des Jahres arbeitslos, 21,8 pCt. gar über 3 Monate. 150—200 arbeitslose Tage im Jahre sind keine Seltenheit, es kommen deren auf den Einzelnen durchschnittlich im Sommer 20,4, im Winter 63,9 Tage. Angesichts solcher Verhältnisse kann es nicht Wunder nehmen, daß die Familienväter mit ihrem Verdienst die notwendigen Ausgaben nicht decken können, sondern — wie aus der Statistik hervorgeht — oft Frauen- und Kinderarbeit in Anspruch genommen werden muß, um Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht zu erhalten.

Aus Nah und Fern.

Einem, der sich kennt. Ein Dresdener Schriftsteller hat dieser Tage ein gedrucktes „Rundschreiben an die dortigen Bühnen, besonders die Hofbühnen“ versandt. Darin heißt es: „Eine Spielzeit der Bühnen neigt sich dem Ende zu; ich halte es für meine Pflicht, Sie noch einmal an mich zu erinnern. Ich halte es für Ihre Pflicht, mich endlich in das deutsche Kulturleben einzuordnen. . . . Mit den 14 größeren und manchen kleineren dramatischen Werken, die Sie gedruckt und geschrieben in der Liste vorfinden, fühle ich mich nicht nur jeder Größe der Gegenwart, sondern auch jeder der Vergangenheit ebenbürtig. Da das anmaßend klingt, so gestatten Sie mir ein erklärendes Wort! Ich meine: wie Aeschylus, Sophokles, Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller, bin ich ein Baum im Walde der dramatischen Weltliteratur, nicht eine bemalte Latte, wie eine Menge dramatischer Handwerker, mit denen Sie jahraus, jahrein haushalten. . . . Wenn Sie nun erklären, daß meine Werke für das Theater nicht brauchbar seien, so sage ich Ihnen: Sie irren, meine Herren! Jedes meiner Werke ist eine künstlerische Einheit; in jedem ist jede Gestalt eine künstlerische Einheit; der Dialog meiner Szenen ist niemals breit, ist niemals läppiich. Eröffnen Sie eine Debatte, um das Gegenteil zu beweisen! Ich werde alles mit Ehrerbietung anhören; aber ich werde schwerlich verstummen. Meine Werke sind nicht nur brauchbar für die Bühne — sie sind ihr dringendes Bedürfnis!“ — Vermuthlich handelt es sich um Dramen vom Schlage des „höchsten Gesezes“, das in seiner Art auch ein „dringendes Bedürfnis“ ist.

Litterarisches.

Die Sozialistische Monatshefte mit der Beilage Der Sozialistische Student erscheinen seit Anfang d. J. als die Fortsetzung des früheren „Sozialistischen Akademikers“ (Berlin, Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, W. Heymann, Seidelstraße 1, Geschäftsstelle für den Buchhandel Hans Baake, City-Passage). Die Aufgabe der Zeitschrift, die unter Mitwirkung zahlreicher, geachteter parteigenössischer Schriftsteller erscheint, ist, dem Sozialismus ein unabhängiges Organ zur Erörterung und zum Ausbau der sozialistischen Theorien wie zur Behandlung aller wichtigen Zeiterscheinungen auf den Gebieten des öffentlichen und geistigen Lebens zu bieten, der Zweck der Beilage, der Agitation in studentischen Kreisen durch Behandlung der akademischen Angelegenheiten und der grundlegenden sozialistischen Lehren zu dienen. Das soeben erschienene erste Heft der beiden Zeitschriften sucht dieser doppelten Aufgabe durch sorgfältig ausgewählte Aufsätze und Berichte zu entsprechen. So bespricht Paul Kampfmeyer den Zusammenhang von Theorie und Praxis in der sozialen Frage. Conrad Schmidt untersucht in seiner gründlichen Weise den Gegenstand von Grenzgenephylogie und Marginaler Theorie, während S. Mollenhuth eine Darstellung des hampburger Hafenarbeiterstreiks und Dr. Ed. David eine Würdigung der sogenannten marxistischen Sozialdemokratie des Herrn Max Lorenz bietet. S. Kapfenstein bringt Artikel über „Sozialismus in der Sozialdemokratie“. Zu erwähnen sind noch Beiträge von Wilhelm Bölsche und Ria Claasen. Die Rundschau enthält Uebersichten über wichtige Zeiterscheinungen aus den Reihen des öffentlichen Lebens, der Wissenschaft, Technik und Kunst, Fächer- und Zeitschriftenkunde. Eine interessante Biographie Blawatski's, aus der Feder Dr. V. Krüschowsky's mit einem trefflichen Porträt des Volksmannes und eine soziale Novelle „Banja“ von Tschekow ergänzen den Inhalt des gut ausgestatteten Hefts, dessen Titelbild ein hübscher Waffenmeister, von dem Ziele des Unterzeichners hergeleitet.

Der „Sozialistische Student“, der gleichfalls mit Titelbild in rothem Umschlag erscheint, bietet als Einführung einen Aufsatz „Was wir wollen“, ferner eine treffende Charakterzeichnung des modernen Contemplantentums von Ernst Rolf, einen Münchener Brief von Dr. Swoboda und eine scharfe Kennzeichnung der „deutsch-nationalen“ Regierungspolitik in einem Brief aus den Reichslanden von Arthur Jacobi.

Der Preis des Ganzen beläuft sich auf den bei der Fülle des Gehaltens bescheidenen Betrag von 50 Pfg., der „Sozialistische Student“ ist auch gesondert für 10 Pfg. zu haben. Wir wünschen dem neuen Unternehmen Glück.

„Komm, Clara, und laß dich jetzt dem Namen, der Deinen Vater das Leben rettet.“
„Das will ich nicht von Dir hören, Vater, antwortete ich, ich habe es ja schon vorher verstanden, als Herr Heide- reich erwachte.“
Sie gab bei diesen Worten Heide reich die Hand und drückte sie ihm wie einem alten lieben Freunde. In ihren ganzen Worten lag etwas ganz außerordentlich Fröhliches, eine Ueberraschung, die ich nicht erwartete, und oft schauerte ich mit dem lieblich gähnenden Ausdruck des Engländer'scher Komikanten.

„Nun, mein lieber Herr Heide reich“, sagte der Major brennend fort, „sagen Sie sich zu uns und lassen Sie uns mit einander Bekanntschaft machen. Das Sie Heide reich heißen und Jung Heide rich, habe ich schon von Clara gehört; aber ich möchte gern noch mehr von Ihnen erfahren, möchte Sie kennen lernen, denn ich verdaue Ihnen nicht nur die Rettung meines Lebens, sondern ich will auch noch erfahren, wie große Liebe an Sie stellen. Wenn Sie wollen, dann kann ich ja so viel Dankbarkeit ausdrücken, möchte man gern näher sehen, als einem Fremden.“

„Dann laßt, Herr Heide reich, sich lassen Sie uns mit einander Bekanntschaft machen. Sagen Sie, ob wir uns nicht schon und kennen zu lernen. Ich bin der Major a. D. von Heide rich, die hier in diesem kleinen Schloßchen eingekerkert von meiner Pension und den paar hundert Thaler aus meinem kleinen Vermögen. Sie ein alter, oft geschätzter Mann, der nur eine Zeit und Stunde auf der Welt hat um dem Heide reich, mein Vater, — ich sollte es eigentlich nicht sagen, da Sie lieber Clara; aber es ist doch wahr und Sie weiß es selber nur zu gut.“ Damit gab er dem Heide richen Mädchen, welches ihr jämlich weinete, einen letzten Kuß, dann sah er fort: „Neben der Stunde habe ich auch einen tiefen Genuß, der mich nie verläßt und mich

nie läßt, noch ins Grab bringen wird, wie er eine theure Schwärmer von mir ins Grab gebracht hat. Ich habe einen Koffer, den Sohn meiner Schwester, einen nichtswürdigen Buben, einen Menschen, der zu jeder Schändlichkeit fähig und bereit ist, der seine hohen Talente nur zu Niederträchtigkeit gebraucht, aus dem ein großer Mann hätte werden können und der ein Abschaum der Menschheit, die Schande seiner Familie, ein Verbrecher ohne Scham und Gewissen geworden ist. Genug von dem Buben, Sie kennen ihn, Sie waren Zeuge, wie er mich werden wollte, weil ich mich weigerte, ihm eine Summe Geld zu — leihen, wie er sagte; Sie tragen die Schuld von seiner Hand. — Und nun gleich zu meiner Bitte oder vielmehr zu zwei Bitten, durch deren Erfüllung Sie der Wohlthat, welche Sie mir erwiesen haben, die Krone aufsetzen würden.“

„Bitte, Herr Major, sprechen Sie. Was ich irgent thun kann, um Ihnen gefällig zu sein, soll gewiß geschehen.“

„Nun wohl, so hören Sie. Meine erste Bitte geht dahin, lassen Sie den Schloß der Vergessenheit über die heutige Nacht sinken. Ich habe der Polizei keine Anzeige gemacht und werde es nicht thun, wenn Sie es nicht fordern. Ich möchte nicht die Veranlassung sein, daß der Sohn einer geliebten Schwester fünf Jahre lang ins Zuchthaus kommt. Wollen Sie meine Bitte erfüllen?“

„Ja, Herr Major, ich verspreche Ihnen, von mir soll Niemand etwas über die Vorgänge der verfloffenen Nacht erfahren!“

„Ich möchte wohl, daß Herr Heide rich Dir Deine Bitte nicht abschlagen würde“, sagte Clara mit einem Lächeln der Ueberraschung, der ihren Vater zum Lächeln brachte, so wenig er auch in jenem Augenblick dazu aufgefangen war.

(Fortsetzung folgt.)